

In or out?

Intersektionen der Differenzkategorien *class* und *health* in der Kinderliteratur am Beispiel von *In unserer Nähe wohnt ein Mädchen* (2023) und *Ich gehör dazu!* (2021)

Nils Lehnert

1 Einleitung

Literatur für Kinder und Jugendliche (KJL) übernimmt – je nach historischer und fachdisziplinärer Perspektive – mannigfache Funktionen: Sie fördert sprachliche Entwicklung, Fantasie, Identitätsbildung und Lesekompetenz, vermittelt Werte und Wissen und bietet ästhetischen Genuss. Insbesondere Bilderbücher dienen als Eintrittskarte in die Welt der vielfältigen Text-Bild-Medien. Heruntergebrochen auf die Wirkprinzipien der klassischen Rhetorik kann KJL wie in der Aufklärung so auch heute noch belehren (*docere*), unterhalten (*delectare*) und bewegen (*movere*) (vgl. Kümmerling-Meibauer 2022: 31ff.).

Mit den Jahrzehnten und Jahrhunderten haben sich Literatur und Medien für Kinder und Jugendliche seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend vom reinen Nützlichkeitsdenken verabschiedet, sodass die literarästhetische Gestaltung wichtiger und zu einem Wert an sich geworden ist. Dennoch changiert KJL weiterhin zwischen den Polen von Belehrung und Unterhaltung: Einige Forschungsrichtungen (wie etwa die Bibliothherapie) betrachten Bilderbücher aus didaktisch-erzieherisch-pädagogischer Perspektive (bspw. zur Behandlung von Traumata, der Unterweisung in sozial erwünschtem Verhalten oder der Körperhygiene). Andere Ansätze heben die kunstvollen Text-Bild-Verhältnisse, Verweise auf andere Medien, Mehrdeutigkeiten oder außergewöhnlichen Erzählperspektiven hervor. Dass die Debatte um die Funktion der KJL neuen Zündstoff erhalten hat, liegt auch an einem tiefgreifenden Wandel in den 1970er-Jahren begründet: Bilderbücher öffnen sich nach einer langjähri-

gen Tabuisierung von Themen wie Sterben, Tod und Trauer, Drogen, Gewalt, Krieg etc. als vermeintlich nicht kindgerecht just diesen Motiven und Narrativen und holen damit »die Kinder aus den (gesellschaftlichen) Schonräumen in die Wirklichkeit und Widersprüchlichkeit der modernen Industriegesellschaft zurück« (Weinmann 2021: 30). Neben antiautoritären und fantastischen Ausprägungen betonen besonders sogenannte problemorientierte Herangehensweisen die Verbindung von Fiktion und Wirklichkeit.

In dieser Tradition stehen auch Bilderbücher, die seit der Jahrtausendwende auf vielfältige Art und Weise Armut und Klassismus verhandeln (vgl. Ritter 2025) – häufig im Kontext von Gesundheit und Krankheit. Dadurch stellen sie die Verbindungen von Literatur und Leben, von Körper und Seele neu her. Denn in Fakt wie Fiktion ist »Kindheit in Deutschland [...] geprägt von relativer Armut, von sozialer und emotionaler Ausgrenzung. Damit sind nicht selten psychische Störungen und Konflikte verbunden, die die emotionale und soziale Entwicklung des Kindes nachhaltig erschweren und hemmen können.« (Thiele/Wallach 2007: 1)

Da die *Public Health Humanities* Gesundheit und Krankheit als kulturell und sozial geprägte Phänomene begreifen, an deren Narrativierung und Inszenierung Bilderbücher einen nicht unerheblichen Anteil haben, bietet sich eine intersektionale¹ Untersuchung ausgewählter Bilderbücher entlang der Schnittflächen von Armut, Klassismus und Public Health (PH) an. Denn genau diese stehen zwischen Wertevermittlung und sensibilisierendem Spiegel der (Klassenmilieu-)Gesellschaft.

2 (Die künstlerische Inszenierung von) Armut, Klassismus und Public Health in Kinder- und Jugendmedien

Klassismus bedeutet, dass Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer niedrigeren sozialen oder wirtschaftlichen Schicht benachteiligt, abgewertet oder ausgegrenzt werden. Das kann sich in gesellschaftlichen Strukturen, in Institutionen, in der Kultur oder auch im Verhalten einzelner Personen zeigen und führt dazu, dass bestehende Macht- und Ungleichheitsverhältnisse erhalten oder verstärkt werden (vgl. Gamper/Kupfer 2024: 195).

1 Intersektionalität beschreibt sich überkreuzende Diskriminierungsmechanismen aufgrund mehrerer, nicht nur additiv zu verstehender Differenzmarker wie bspw. Körper, Alter, Gesundheit, Klasse, Religion, Herkunft etc.

Facetten davon spiegeln sich in Medien und Literatur für Kinder und Jugendliche einerseits schon lange – man denke etwa an Lindgren'sche Armenhäusler*innen aus den *Michel*- oder Lause-Mia aus den *Madita*-Romanen –, andererseits rücken sie in all ihren intersektionalen Verflechtungen² erst in jüngster Zeit verstärkt in den Fokus von Produktion und Rezeption.³ Die Überblendungen von klassistischen Stereotypen und Vorstellungen von Gesundheit bzw. Krankheit sind diesen Darstellungen und Diskursen überdeutlich eingeschrieben. Lause-Mia bspw. wird immer wieder mit stigmatisierenden Vorurteilen konfrontiert: Sie ist arm und habe *deshalb* Läuse (vgl. Lindgren 1961), was einer falschen Vorstellung aufruht; die Armenhäusler*innen haben schlechte oder keine Zähne *wegen* ihres sozioökonomischen Klassenmilieus, was einer korrekten Kausalität folgt (vgl. Lindgren 2023 [1966]: 9ff.). So vielfältig wie die Ursachen für individuell oder kollektiv prekäre Lagen in der (historischen) Realität, so vielfältig ist mittlerweile deren Verhandlung in Literatur und Medien für Kinder und Jugendliche. Die »Darstellungsformen [...] changieren zwischen humorvollen Szenen und schonungslosen Milieubeschreibungen« (Mikota 2023b: 77) und öffnen Spektren von (Klassen-)Scham bis Selbstbewusstsein, von Unsichtbarkeit⁴ bis Handlungsmacht.

Die literarische Verhandlung greift damit auf soziale Realitäten in unterschiedlichen Milieus zurück. Mit Milieus sind sozialwissenschaftlich zweidimensional modellierte Gesellschaftsgruppen gemeint, die sich auf Basis von sozialer Lage (Klasse) und Grundorientierung (Lebensstil) zusammensetzen. Historisch gesehen ist dabei im 21. Jahrhundert (im Vergleich etwa zur mittelalterlichen Ständegesellschaft) längst vertikale Mobilität (also ein Klassenaufstieg) möglich und horizontale Mobilität (also ein Wechsel des Arbeitsplatzes oder Wohnorts) sogar bis zu einem gewissen Grad üblich. Allerdings sind die

2 Vgl. zum systematischen Verhältnis von Klassismus und Intersektionalität Bogojević (2023: 28); Seeck (2023: 7f.).

3 Nach Mikota (2023b) sind »Kinder- und Jugendbücher, in denen über unterschiedliche sozioökonomische Verhältnisse erzählt wird, [...] bislang kaum in den Blick der Forschung [...] gerückt« (ebd., S. 70). Jedoch ist dieser Befund m.E. nur relativ gültig, wenn man *class* anderen Differenzkategorien wie *gender*, *race* oder *(dis-)ability* gegenüberstellt. Denn die Befunde von Plößler/Schulze (2022), Alt (2023), Mikota selbst (2023a–c) und Ritter (2025) ergeben mittlerweile eine stattliche Übersicht sowie ein erstes theoretisches Klassismus-KJL-Rahmenwerk.

4 Unsichtbarkeit meint dabei sowohl Formen des Übersehenwerdens seitens sozioökonomisch Höhergestellter als auch aktives Verbergen aus Scham seitens deprivierter Personen (vgl. Hohmeister 2007).

Voraussetzungen für das sogenannte Prekariat im Hinblick auf Wahlfreiheit nach wie vor eng umgrenzt. Unsichtbare Mauern aus harten Fakten (finanziellen Mitteln, Herkunft, Geschlecht) und *feinen Unterschiede[n]* (Bourdieu 1982) verhindern sowohl vertikale als auch soziale Mobilität und haben (großen) Einfluss auf Gesundheitschancen, Selbstverwirklichungsmöglichkeiten und gar Lebenserwartung (vgl. Fangerau 2021; Hoebel/Müters 2024).

Der Soziologe Pierre Bourdieu hat erforscht, warum Menschen in der Gesellschaft ungleiche Voraussetzungen haben. Er betont, dass es dafür nicht nur Geld oder Besitz braucht, sondern viele verschiedene Ressourcen. Dazu zählen Bildung und Wissen (kulturelles Kapital), soziale Kontakte und Netzwerke (soziales Kapital), Ansehen und Anerkennung (symbolisches Kapital) sowie körperliche Eigenschaften wie Gesundheit oder Aussehen (körperliches Kapital). Diese Kapitalformen entscheiden mit darüber, welchen Platz jemand in der Gesellschaft einnimmt. Dieses Modell lässt sich nicht nur auf reale Menschen anwenden, sondern auch nutzen, um Figuren in Literatur, Filmen oder anderen Medien besser zu verstehen und ihre soziale Stellung zu analysieren (vgl. Schneider 2010: 21–23).

Eine Betrachtung des Einflusses von körperlichem, sozialem und symbolischem Kapital auf Gesundheit ist naheliegend, um die Analyse von Literatur an Public-Health-Diskurse anzuschließen. Wenn man auf die Entstehungsgeschichte der Public Health schaut, ist die soziale Frage im Zuge der Urbanisierung so etwas wie deren Wiege (vgl. Ruckstuhl/Ryter 2021: 19ff.) und daher bestens andockbar, da in Deutschland bezogen auf Kinderarmut aktueller denn je. Arme Kinder *sind* realiter häufiger krank und materielle Aspekte sowie »die schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen, fehlende Möglichkeiten zu sozialer Partizipation, soziale Isolation, die schlechte Wohnsituation, Diskriminierung« (Gamper/Kupfer 2024: 173) *haben* einen maßgeblichen Einfluss auf Gesundheitschancen (vgl. Staiger 2023). Aus einer Perspektive der sozialen Ungleichheit erscheinen einige Aspekte sofort nachvollziehbar (z.B. unbezahlbare Gesundheitskosten), während andere erst auf den zweiten Blick ersichtlich werden. So sind Kinder aus einem armen Elternhaus (intersektional verwoben mit niedrigem Bildungsstand) quasi ab ovo benachteiligt, wenn sie durchschnittlich weniger Geburtsgewicht, darüber vermittelt geringere Lebenserwartung und schlechtere Teilhabemöglichkeiten haben: Der »Zusammenhang zwischen sozialen Ungleichheiten und Gesundheit [beginnt] bereits vor der Geburt« (Altenhöner/Philippi/Köhler 2014: o.S.; vgl. Cloes 2010: o.S.). Diese ungleich verteilten Startbedingungen spiegeln sich im Lebensverlauf dann teufelskreisgleich wiederum in körperlichen Aspek-

ten wie schlechterer Ernährung und häufigeren Infekten wider. Sie zeigen sich auch in geringerer Lebenserwartung (die Differenz zwischen Männern der niedrigsten und höchsten Einkommensgruppe liegt bei knapp zehn Jahren; vgl. Gamper/Kupfer 2024: 172) und in psychischen Dispositionen. Denn Auffälligkeiten und Krankheiten psychischen Ursprungs treten bei Kindern der unteren Einkommensgruppen signifikant häufiger auf als bei Kindern mittlerer und höherer (vgl. Krüger 2024: o.S.), wobei die Symptome »von Schlafstörungen und Einsamkeitsgefühlen bis hin zu Depressionen« reichen (ebd.).

Zu diesen Ursachen für soziale bzw. gesundheitliche Ungleichheit kommen geringere Selbstwirksamkeit, Schamgefühle und Ausgrenzung als Resultat »klassistische[r] Stigmatisierungen oder stereotype[r] Zuschreibungen [...], die gesellschaftlich tief verankert sind« (Krüger 2024: o.S.), hinzu. Endgültige Begründungen sind besonders im Turbokapitalismus zu suchen. Denn westlich-neoliberale Gesellschaften (und ihre fiktionalen Verhandlungen) setzen »bei der Verteilung von wichtigen Gütern und bei der Bewertung von Identitäten« (Gamper/Kupfer 2024: 201) meist auf ein meritokratisches Prinzip. Das heißt, dass scheinbar Leistung und Einsatz allein die soziale Position bedingen. Da allerdings (leider) Klassenmilieuunterschiede intersektional und multifaktoriell (und unfair verteilt) sind, entsprechen die »sozialen Ungleichheiten [...] nicht den allgemeinen sozialen Gerechtigkeitsvorstellungen [...] von Gleichheit, Freiheit und Brüderlich-/Schwesterlichkeit« (ebd.). Je nach herkunftsbedingter Kapitalstruktur sowie Geschlecht, Ethnie, Geburtsort etc. differieren die Aussichten »auf ein würdevolles, gesundes und selbstbestimmtes Leben« (ebd.) beträchtlich. Jüngere soziologische Fachveröffentlichungen zum Thema unterscheiden diesbezügliche relevante Bereiche wie »Beschäftigung, Erwerbslosigkeit und Klassismus« (ebd.: 164ff.), »Bildungsklassismus« (ebd.: 168ff.), »Gesundheit« (ebd.: 172ff.), »Klassismus und Rechtssystem« (ebd.: 174ff.), »Mediendarstellung und Klassismus« (ebd.: 177ff.), »Klassismus und politisches System« (ebd.: 180ff.), »Wohnen und Klassismus« (ebd.: 182ff.) als Analysekatoren. Insbesondere im Bereich der Gesundheit überschneiden sich PH und Klassismus, da »Gesundheitschancen und Krankheitsrisiken zwischen den Klassen ungleich verteilt sind« (ebd.: 172).

Kunst/Literatur/Medien nun können damit ganz unterschiedlich umgehen. Historisch gesehen zeigt sich in der Kinder- und Jugendliteratur, besonders in Bilderbüchern, zunächst im 19. Jahrhundert eine Idealisierung von Armut. Im 20. Jahrhundert wird das Thema weitgehend ausgeblendet, bis nach etwa 1970 langsam wieder Aufmerksamkeit entsteht. Ab etwa 2000 wird Ar-

mut dann offen thematisiert und vielfältig dargestellt (vgl. Ritter 2025). Ritter unterscheidet »[d]rei Darstellungsstrategien in aktuellen Bilderbüchern«, um »mit dem Tabu-Thema umzugehen: Es geht einmal um das Sichtbarmachen von Unbeschreibbarem, um die Frage, ob Betroffene oder Beobachtende erzählen, und um das Verhältnis von Distanz bzw. Empathie und Anonymisierung.« (Ritter 2025: 31) In einer detaillierten Analyse lässt sich zudem fragen, ob die Bilderbücher Diskurse von Armut und Klassismus problemorientiert und sozialkritisch⁵ oder beiläufig inszenieren; ob sie realistisch oder fantastisch, eher pessimistisch, hoffnungs- und schonungslos oder optimistisch und resilient erzählen; ob sie eher Aspekte von Scham und Unsichtbarkeit herausstellen oder sich auf Selbstbewusstsein und Handlungsmacht beziehen.

Die Forschung zur Verbindung von Klassismus und KJL hat sich bislang hauptsächlich auf die soziale Lage in Form von differierenden Kapitalstrukturen und milieuspezifischen Lebensstilinszenierungen allgemein konzentriert (vgl. Plößler/Schulze 2022) oder in Bezug auf konkrete Milieu-Marker wie sprechende Namen und Soziolekt (vgl. Lehnert 2023), Klassenscham (vgl. Mikota/Kliewer 2023), Kinderarmut und Ausgrenzung (vgl. Kruse/Terhorst 2023), Elternfiguren, Familienkonstellationen, (ungleiche) Freundschaften (vgl. Mikota 2023b), Obdachlosigkeit (Hirschfelder 2023; Mikota 2023c) sowie Resilienz und Stärkung von Kinderfiguren (vgl. Mikota/Schmidt 2023). Untersucht wurden diese Aspekte entweder im Hinblick auf die KJL generell oder auf konkrete Kinder- und Jugendromane. Eine dezidierte Verbindung von Armut und Klassismus im Bilderbuch ist bislang die Ausnahme (vgl. Thiele 2007; Plößler/Schulze 2022; Ritter 2025; Lehnert 2026).

Der vorliegende Beitrag strebt eine ergiebige Interpretationsperspektive der Differenzkategorie *class* und unterschiedlicher Armutskonzepte in Verbindung mit Public-Health-Gesichtspunkten an. Um die Vielfalt des Feldes zu illustrieren, werden daher auch weniger gut beforschte Aspekte – Fragen von Agency (Handlungsmacht) und Augenhöhe, Milieugrenzen und Erzählkonstruktion, Familienkonstellationen und Kapitalstrukturen – berücksichtigt. Anhand der Analyse zweier zeitgenössischer Text-Bild-Kombinationen kann

5 Damit nimmt Literatur prinzipiell eine ganz ähnliche Funktion ein wie PH, nämlich eine gesellschaftskritische und eine potenziell gesundheitsstärkende (vgl. Schnabel 2015, zit.n. Schmidt-Semisch/Schorb 2021: 6).

gezeigt werden, dass trotz der unterschiedlichen Fokussetzungen und Inszenierungsformen (stereotype) Parallelen (fort-)existieren.⁶

3 *In unserer Nähe wohnt ein Mädchen* (2023) – Marginalisierung und Stigmatisierung

Ida Črničs (Text) und Peter Škerls (Illustration) 2023 aus dem Slowenischen von Alexandra Natalie Zaleznik ins Deutsche übertragene Bilderbuch *In unserer Nähe wohnt ein Mädchen* inszeniert Armut und Klassismus ungewöhnlich. In zwölf Doppelseiten, die einen Jahreskreis umschreiben, werden zunächst im Präsens Bestandsaufnahmen aus einer Wir-Perspektive präsentiert: Von Januar bis August wird nach der Formel »In unserer Nähe wohnt ein Mädchen [...]« ebendieses Mädchen mit Attributen belegt. Es wird iterativ erzählt, d.h. eine geschilderte Situation steht gewissermaßen für viele andere, ähnlich abgelaufene. Ab September switcht die Erzählung ins Präteritum (»In unserer Nähe wohnte...«) und das Mädchen wird als abwesend beschrieben. Die Spurensuche beginnt.

Gegenläufig zu den anfänglichen Ausgrenzungsmechanismen (»nicht so hübsch wie du und ich«⁷ usw.) mausert sich das Mädchen, bis es im Herbst von der namenlosen Erzählinstanz in den Kreis der Gesellschaft, in die *in-group*, aufgenommen wird: »Hier wohnte einst ein Mädchen. Genauso eins wie du und ich.« Zu spät, könnte man meinen, nachdem doppelseitenweise an der Stigmatisierung und Marginalisierung des Mädchens mitgewirkt worden ist. Beginnend mit Januar werden körperliche Attribute, materieller Mangel, prekäre Wohnungssituation, soziale Ausgrenzung, Ausgestoßensein, Stimmlosigkeit, Unsichtbarkeit, Körperlosigkeit porträtiert, fast zelebriert. Man merkt, dass die Blickpunkte auf Motive von Armut und Klassismus sich ändern, aber alle auch ineinander verwoben sind, sich intersektional verstärken und bedingen (vgl. Seeck 2023: 7f.).

Besonders schwer verdaulich ist die größtenteils unverhohlene Hybris der Erzählstimme, die immer wieder abwärtsgerichtete soziale Vergleiche zur Selbstbestätigung einsetzt, wenn es etwa heißt: »In unserer Nähe wohnt ein

6 Die in diesem Beitrag analysierten Bilderbücher behandeln Armut und Klassismus im sog. globalen Norden. Vgl. dazu sowie zur historischen Entwicklung des Armutsnarrativs in KJL Mikota (2023c: 70ff.); Ritter (2025).

7 Alle behandelten Bilderbücher kommen ohne Paginierung aus.

Mädchen, das keine Freunde hat.« Warum nicht? Nicht zuletzt, weil das Wir nicht will – und sich der Folgen für die psychische Gesundheit des Gegenübers nicht im Klaren zu sein scheint, wenn es ihm dieses soziale Kapital vorenthält. Das ist schwere Kost auf Textebene: Vielfach wird das Mädchen sogar aus der Opfer- in eine Täter*innenperspektive gerückt (victim blaming), wenn es bspw. vermeintlich die Schuld daran trägt, dass das Wir gezwungenermaßen die »Schränke ausgeräumt« hat – »[w]egen ihr«. Um diese unfreiwillige Geste vor sich selbst zu rechtfertigen, wird sie zum Saviorism⁸-Konzept umgedeutet: »Alles, was uns nicht mehr gefiel, haben wir ihr mitgebracht. Weil wir liebe Prinzessinnen sind.« Die Vorurteile und die fragwürdige Bewertungspraxis lassen sich mit der Theorie des *Otherring*, also der überheblichen Markierung von Personen oder Gruppen als *fremd* oder *anders*, beschreiben: »Wir haben noch nie bei ihr übernachtet. Und wollen es auch nicht. Bei ihr ist es eng und schmutzig.« Hier wird Wohnen zum klassistischen Lebensstilmarker (vgl. Gamper/Kupfer 2024: 182), Schmutz ist ungesund. Das Wir entsteht erst durch die (feinen) Unterschiede, wird in der Differenz lebendig. Schon in den verwendeten Pronomen zeigt sich diese Zweiteilung von innen vs. außen. Da die Narration keine gesicherten Informationen über die sozioökonomischen Verhältnisse des Mädchens oder seine körperliche und geistige Verfassung nennt, bleibt die Grenze zwischen verallgemeinernder und vorverurteilender Mutmaßung in der Schwebe: *Folgert* das Wir aus Indizien und vervollständigt damit ein Stereotyp (bspw. arm gleich schmutzig)? Oder *weiß* es Dinge und bewertet sie? In jedem Fall handelt es sich um den von erhöhter Position erfolgenden »Blick von Außen auf Armut« (Mikota 2023a: 7). Die Perspektive verbietet demgemäß eine nahe Begegnung mit dem anonymisierten Mädchen auf Augenhöhe. Kein Wort über seine inneren Motivationen und Gefühlslagen, die das Wir (und mit ihm die Rezipient*innen) auch dezidiert nicht interessieren.

Die Ausgrenzungsmechanismen entlarven sich selbst und triggern das Unrechtsempfinden jüngerer Leser*innen: »Sie kreischt nie. Sie weint nie, deshalb interessiert es keinen, was sie fühlt. Wenn sie etwas sagt, lachen wir. Wenn sie etwas zeichnet, schauen wir weg. Wenn sie etwas vorschlägt, überhören wir sie.« Das in den Gender Studies als Analysekategorie wirkmächtige

8 Unter *Saviorism* verstehe ich ein Verhaltensmuster, bei dem privilegiere Menschen sich im Sinne eines problematischen Helfersyndroms anmaßen, weniger privilegierte vermeintlich zu retten. Damit einher gehen regelmäßige Stereotypiebildung, Kulturimperialismus und eigene Auf- vs. Abwertungsprozesse der zu Rettenden.

Konzept der Stimme (vgl. Gymnich 2010: 257f.), eng verwandt der Agency (vgl. ebd.: 259), wird hier differenziert problematisiert: »In unserer Nähe wohnt ein stummes Mädchen. Na ja, sie ist nur nicht so laut wie du und ich. Du verstehst schon, was ich meine.« In der durchaus perfiden Verbrüderung der Erzählinstanz mit den Leser*innen qua direkter Ansprache versteckt sich großes Problempotenzial: Die Stimme zu erheben ist dem Mädchen wortwörtlich wie metaphorisch nicht möglich, sie bleibt gezwungenermaßen passiv und *hat* nichts zu sagen (zu haben) – aber nicht, weil sie *nichts zu sagen* hätte. Sie wirkt, als trage sie »eine Tarnkappe« oder »einen Tarnumhang«, ist gesellschaftlich unsichtbar und marginalisiert. Gründe wie (illegale) Migration verhandelt das Bilderbuch nicht, aber die Annahme des guten Grunds fehlt im Repertoire des Wir: »In den Ferien schauen wir gemeinsam Schulfotos an. Sie ist auf keinem dabei. Ich sehe sie nicht. Du etwa? Auf jedem Foto steht jemand vor ihr. Oder hat sie gefehlt? Ja. Sicher hat sie gefehlt. Vielleicht war sie krank. Wir haben sie nie gefragt.« Das Kollektiv der Mitte braucht keine armen Außenseiter*innen. Zurück bleiben Schuldgefühle und Fremdscham: Fremdscham für die geläufigen, wenngleich sonst nie so offen zu lesenden abwertenden Attribuierungen der Erzähler*innen, Schuldgefühle aufgrund der Tatsache, zur Schulzeit tendenziell in Teilen zu ähnlichen Schnellsch(l)üssen gegriffen zu haben. Darüber kann auch das letzte Vierteljahr nicht ganz hinwegsehen lassen, wenn sich das Wir erstmalig für das Mädchen zu interessieren beginnt und sich selbst sagt: »Wir hätten sie zu einem unserer Geburtstage einladen können. Sie war ganz nah.« Das Mädchen erhält dennoch keine Vita: Lediglich ob seiner Fähigkeit, gut zeichnen zu können, schwenkt die Einschätzung um und führt zu einer Reflexion. Damit segelt das Konzept hart an der Grenze zum Stereotyp: In Geschichten bekommen nur diejenigen, die unverschuldet in Armut geraten sind, Hilfe und eine Art poetische Gerechtigkeit – das heißt, sie werden am Ende belohnt oder erhalten ein gerechtes Schicksal im Sinne der Erzählung. Ähnlich wird es auch bei besonders talentierten oder sehr fleißigen Menschen aus armen Verhältnissen dargestellt (vgl. Dal-Bianco 2009).

Auf bildlicher Ebene werden ab September zwei ähnlich aussehende, wohlsituierte, saubere, gut gekleidete und rotbäckig-gesunde Mädchenfiguren präsentiert, die nachträglich als »Wir« identifiziert werden und die Namen »Larissa oder Conny« erhalten.⁹ Beide sind ganz selbstzufrieden (vgl.

9 Mit dem »oder« kommt eine Note der Kritik, eine ausgleichende Gerechtigkeit ins Spiel: Larissa oder Conny hätten auch anders heißen können; auch die Gegenseite wird nicht individualisiert.

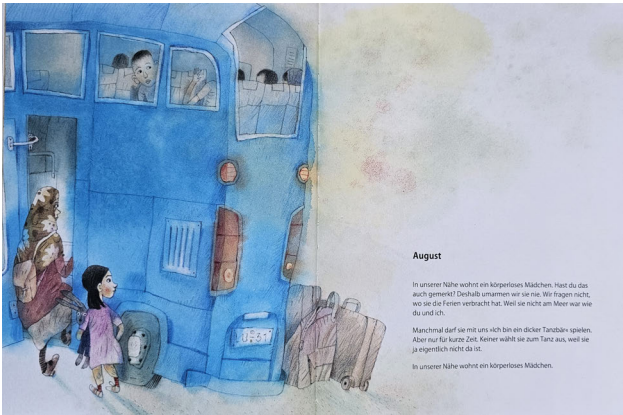
Abb. 1), dann zunehmend emotionalisiert und schließlich gehen sie gebückt und reuig-schuldbewusst im Bildvordergrund vor der Mauer vorbei, hinter der ein Bagger die letzten Reste des damaligen Wohnhauses des namenlosen Mädchens beseitigt (vgl. Abb. 2). Ob sie ostentativ den Blick davon abkehren, um ihre eigenen Verfehlungen nicht sehen zu müssen, bleibt spekulativ, der Wandel in Gestik und Mimik im Vergleich zum September lässt sich festhalten.

Abb. 1 & 2: Selbstzufrieden – schuldbewusst? Das klassistische Wir



Quelle: *In unserer Nähe wohnt ein Mädchen* (Črnič/Škerl 2023 © Beltz)

Abb. 3: Abreise für immer (?)



Quelle: *In unserer Nähe wohnt ein Mädchen* (Črnič/Škerl 2023 © Beltz)

Die Bilder erzählen teilweise auch ihre eigene Geschichte komplementär: Dass das Mädchen mit dem Bus wegfährt (vgl. Abb. 3), füllt die Wissenslücke auf Textebene (»Vielleicht hatten sie kein Geld für eine Wohnung. Vielleicht mussten sie fort«) und differenziert bildliche (Okularisierung) und textliche (Fokalisierung) Erzählperspektive: »Nach den Sommerferien kam sie nicht zurück in die Schule. Wir fragten nicht, warum. Es interessierte uns nicht. Die Menschen, die im alten Haus wohnten, sind verschwunden. Sie waren plötzlich weg.«

Während dem Mädchen bei der Abreise eine zumindest stabile Haltung, ein eher zuversichtlicher Gesichtsausdruck testiert werden kann, scheint seine Mutter ausgelaugt: Der umgeknickte Fuß symbolisiert Unsicherheit und/oder Erschöpfung, ggfs. auch Krankheit oder Behinderung, die herabzeigenden Mundwinkel und die Augenringe markieren die Abreisegesituation als exzeptionell belastend, nicht selbstgewählt und letztlich auch nicht gesundheitsförderlich (dass Klassenzugehörigkeit mit Körperhaltung korrelieren kann, ist hinzuzudenken). Das Bilderbuch arbeitet nicht nur viel mit Mimik und Gestik, sondern generell mit Blicken und Sichtweisen (vgl. Hohmeister 2007). An keiner Stelle bedient es sich indessen eines Mitleidsblicks – denn auch ostentatives Mitleid kann klassenreproduzierend und ungleichbehandelnd wirken. Die Würde des Mädchens bleibt allen Anfeindungen durch die Erzählerinnen zum Trotz gewahrt (vielleicht gerade aufgrund der beschriebenen Antipathielenkung). Andererseits wird auch keine heimliche Superiorität installiert: Weder moralisch noch auf anderer Stufe wird das namen-, stimm- und körperlose Mädchen als überlegen (bis auf die erwähnte Begabung), aber eben auch nicht als bloß bedauernswert, dargestellt. Echte Handlungsmacht und Selbstwirksamkeit werden dem Mädchen dennoch nicht zuteil (höchstens in der Fantasie der Bilder), am Ende ist es in eine ungewisse Zukunft abgereist.

4 *Ich gehör dazu!* (2021) – Teilhabe und Agency (in Maßen bzw. Milieugrenzen)

Einen völlig anderen Weg schlägt Tom Persivals (Text & Illustration) 2021 aus dem Englischen von Salah Naoura übersetzte Bilderbuch *Ich gehör dazu!* ein. Das porträtierte Mädchen ist ebenfalls marginalisiert und depriviert, aber aus seiner Perspektive gelingt es ihm, von unten Zusammenhalt und Selbstwirksamkeit herzustellen, um (wieder) zur in-group, die sich allerdings

als Subsystem einer perspektivenabhängigen out-group entpuppt, zu gehören. Schon das Ausrufezeichen im Buchtitel vermittelt Entschlossenheit und symbolisiert Handlungsmacht. Im Vergleich zum ersten Analysebeispiel wird diesem Mädchen allein durch seinen Namen (Isabell) Individualität zugestanden. Der sprechende Name, der Glück und Vollkommenheit bedeutet und ursprünglich mit dem Schutz eines Gottes verbunden ist, kann die Figur zusätzlich stärken und ihre psychische Widerstandskraft fördern.

Dementsprechend wird Isabell zunächst als selbständiges Mädchen in Szene gesetzt: Sie zieht sich zuversichtlich den Lieblingspullover (und ihre geflickte Hose) an, wenn es draußen (und drinnen) kalt wird,¹⁰ und wird mit den Worten »und schöne Dinge bemerkte Isabell immer sofort« als Optimistin charakterisiert, die auch widrigen Umständen (Kälte aufgrund des Geldmangels) resilient begegnet.

Abb. 4: *Arm, aber geborgen ist Isabell.*



Quelle: *Ich gehör dazu!* (Persival 2021 © arsEdition)

Zwar fehlt es der Familie »für viele Dinge« an Geld, was bildlich expliziert wird, »[a]ber Isabell versuchte nicht groß darüber nachzudenken, was ihr fehlte« (vgl. Abb. 4). Der familiäre Zusammenhalt wird als Säule gegen materielle Armut, wie sie sich etwa in der kargen Kost von geröstetem Brot

10 Die Eisblumen ziehen sich aus der erzählten Welt vom (wohl einfachverglasten) Fenster bis in die Darstellungsebene, indem sie vom Bild Besitz ergreifen.

am Kamin manifestiert, gestellt, die schützt und kompensiert.¹¹ Der erste Wendepunkt hingegen bringt diese Stabilität ins Wanken und inszeniert Armut als soziale Distinktion der upper class einerseits, als Gefühl der Marginalisierung auf Seiten der armen Familie andererseits. Aus dem schönen, kleinen, zwar kalten, aber warmgefärbten Einfamilienhaus geht es in den Plattenbau¹² am Rande der Stadt, die intermodal gleichbleibend dunkel, trist, »traurig und verlassen« gestaltet ist. Hier überkreuzen sich unterschiedliche Armutskonzepte: Ressourcenorientiert und in puncto Lebensstandard hat die Familie zu wenig Ressourcen (die Wohnung nicht angemessen heizen zu können, ist laut EU-SILC ein wichtiger Marker für materielle Deprivation; Destatis 2025: o.S.). Doch auch soziale Exklusion wird illustriert, wenn die Familie gezwungen wird, umzuziehen (vgl. Dittmann/Goebel 2018: 23–32).¹³ Per Vorausschau liegt zunächst eine (Zahlungs?-)»Erinnerung« (Brief) vor dem Kamin, die sich zu »EILT!« und »MAHNUNG« auswächst und schließlich den Umzug unausweichlich macht.¹⁴ »Eines Tages« wird die finanzielle Lage dann final prekär – und verschattet mit der Entwurzelung auch Isabells sonniges Gemüt: »Zum allerersten Mal entdeckte Isabell nichts Schönes, was sie aufmunterte«. Die Schwelle zur Depression wird hier deutlich markiert, der Diskurs um Gesundheit und Krankheit aus dem körperlichen (Kälte) ins psychische Distrikt verlagert.

Das Bilderbuch findet zwar eindrückliche (Sprach-)Bilder für klassistische Allgemeinplätze, macht es sich etwas reißerisch allerdings auch einfach: Ab-rupt und weitgehend unmotiviert ist Isabell bildlich nach dem Umzug der Einsamkeit preisgegeben (vgl. Abb. 5), sodass sie etwa die Erfahrung der (emp-fundenen) Unsichtbarkeit ohne den Schutzschild der Gruppe/Familie erleben muss. Auch die Inszenierung der »anderen« als überheblich fällt etwas wohlfeil

-
- 11 Vgl. für eine Skalierung unterschiedlicher Belastungsgrade von Familien bezogen auf psychophysische Ausgestaltungen der Eltern-Kind-Beziehungen Chassé et al. (2010: 233ff.).
 - 12 Vgl. für durch Begriffe wie »soziale Brennpunkte«, »Problemviertel« oder »Ghetto« evozierte Stigmata Camper/Kupfer (2024: 182).
 - 13 Damit gehen mehrere Auffälligkeiten einher, die verdeutlichen, dass die Familie in multipler Deprivation lebt (vgl. Rahn 2023: 18): Es fehlt Geld zum Heizen, für Freizeitaktivitäten, für eine anregungsreiche Umgebung des Kindes und auch für Nahrung sowie Kleidung. Danke an Maja Thölken für diesen Gedanken.
 - 14 Diesbezüglich ist darauf hinzuweisen, dass »Menschen aus unteren Klassen bei der Geldstrafbemessung benachteiligt« werden, insofern »Geldstrafen für Menschen in Armutsverhältnissen meist zu hoch angesetzt« werden (Camper/Kupfer 2024: 176).

aus, wobei der bildliche Mehrwert diskutabel ist, der etwa entsteht, wenn ein Auto vorbeifährt und der Text behauptet, »alle guckten durch Isabell hindurch, als wäre sie gar nicht da«, die drei geschniegelten Kinder auf der Rückbank aber tendenziell einen indignierten Mitleidsblick auflegen.

Abb. 5: Übersehen, durchschauen, wegblicken: Klassistische Blickregie



Quelle: *Ich gehör dazu!* (Persival 2021 © arsEdition)

Das macht es aus Sicht von Isabell zwar nicht unbedingt besser, zeigt aber die komplexe Klassismus-Darstellung, weil zwei Seiten des Verhaltens, das soziale Unterschiede betont, sichtbar werden. Die Arm-reich-Schere findet ihren optischen Höhepunkt in der stereotypen Kontrastierung von Kleidung und Körperhaltung: »Auch von den anderen schick gekleideten Leuten schien sie keiner zu bemerken.« Kein Wunder, wenn die Nasen derart zum Himmel ragen, dass die Blickachse diametral verläuft (vgl. Abb. 5). Als Konsequenz dieser Differenzmarkierung und äußeren Spiegelung ihrer innerlichen Verfassung »verblasst« Isabell vor verschiedenen Hintergründen der teilweise fotorealistisch collagierten Stadt, was neben der metaphorischen auch eine fantastische Qualität birgt (vgl. Abb. 6). Es wird gezeigt, dass das, was jemand empfindet, oft mit der Realität gleichgesetzt wird. Das Gefühl, sozial ausgegrenzt zu sein, ist dabei gültig und ernst zu nehmen – unabhängig davon, ob es objektiv zutrifft – und kann die Gesundheit beeinflussen.

Abb. 6: Unsichtbar



Quelle: *Ich gehör dazu!* (Persival 2021 © arsEdition)

Mit der Unsichtbarkeit einher geht auch bei Isabell die Sprachlosigkeit: »Schweigend lief sie durch die Straßen [...]«. Die Erzählkonstruktion changiert sowohl auf bildlicher als auch textlicher Ebene zwischen zwei verschiedenen Darstellungsweisen: einer Übersicht (sog. *Nullfokalisierung* bzw. *Nullokularisierung*), also einem Blick auf die erzählte Welt, der mehr weiß als Isabell, der ihre innersten Gedanken kennt und in Raum und Zeit unabhängig ist, der Dinge werten kann und Bezüge herstellen kann; und einer Mitsicht, also einer an die Wahrnehmung der Figur gebundenen Darstellung (sog. *interne Fokalisierung* bzw. *interne Okularisierung*). Dadurch bekommen Leser*innen einigermaßen wertneutral mit, dass es einerseits die gut Sichtbaren, Reichen und Schönen gibt, die sich absondern, andererseits die Unsichtbaren, Armen und Nicht-so-Schönen, die sich unverschuldet ebenso in ihren unsichtbaren Grenzen bewegen. Dass diese Parallelgesellschaft aber (mindestens) aus Isabells Perspektive unfair und deprimierend wirkt, ist der Machart ebenso eingeschrieben. Das »*Ich gehör dazu!*« ist also einzugrenzen auf bestimmte Milieus – die Durchmischung von Lebensstilen und Gesellschaftsschichten ist nicht wirklich als gesamtgesellschaftliche Teilhabe (in Schule, Sport, Kultureinrichtung) lesbar. Bemerkenswert in der Schwebe hält das Bilderbuch die Frage, ob sich die Protagonistin in irgendeiner Kapitalstruktur an Angehörigen der sogenannten Leitkultur orientiert, zu denen sie gehören möchte, diese aufgrund ihrer Ignoranz kritisiert oder völlig außerhalb dieser feinen Unterschiede denkt.

Das Buch folgt dabei, wie *In unserer Nähe...*, dem Verlauf eines Jahres: Es beginnt im Winter mit einem behaglichen Glücksgefühl im idyllisch angehauchten Heim, das im Laufe der Zeit immer farbloser wird. Am Rande des Abgrunds führen die vage umrissenen Tätigkeiten der Hauptfigur – Helfen, Kümern, Reparieren – zu einer neuen Sichtbarkeit für sie und andere, und die Geschichte gipfelt im nun sommerlichen Farbenreichtum. Isabell hat ihre temporäre Hoffnungslosigkeit, die an eine depressive Phase grenzt, durch Eigeninitiative überwunden und aufgrund ihrer Handlungen auch Agency sowie symbolisches Kapital per se zurückerhalten. Das (inklusive, diverse, bunte) Straßenfest zum Ende hin (vgl. Abb. 7) ist ambivalent deutbar: (Prinzipiell positiver) sozialer Zusammenhalt wird überbordend betont, Multi- bzw. Transkulturalität beschworen.

Abb. 7: *Farbenfroh, divers, aber auch Klassismus-perpetuierend: interkulturelles und inklusives Straßenfest*



Quelle: *Ich gehör dazu!* (Persival 2021 © arsEdition)

Zugleich ist es nahezu sozialromantisch verbrämt und idealisiert Armut (vgl. Ritter 2025: 26–29). Wenngleich die Botschaft, dass man »etwas verändern[n]« kann, sicherlich mutmachend und bewegend ist, ist damit zugleich die Zementierung eines Zustands verbunden, der vertikale soziale Mobilität nicht vorsieht (bzw. vermeintliche Verwirklichungschancen suggeriert; vgl. Dittmann/Goebel 2018: 27ff.). Warum ist auf dem Bild niemand aus der sogenannten Oberschicht? Weil »Menschen aus der Mittel- oder Oberklasse [...] keine Menschen aus der Armutsklasse [kennen]« (Knabenschuh 2023: 5). Die

Tatsache, dass Isabell und ihre Mutter nach wie vor auch im Sonnenschein ihre Mützen tragen, lässt sich – neben der leichteren Wiedererkennbarkeit für Erstleser*innen – leider auch als visuelle Differenzmarkierung und Stigmatisierung lesen. Dass Menschen unterer sozioökonomischer Klassen faktisch häufiger von Behinderung betroffen sind als andere (vgl. Gamper/Kupfer 2024: 172), sei nur als Ergänzung zu dem prinzipiell positiv zu wertenden Inklusionsgedanken auf dem Bild erwähnt.

5 Vergleichendes Resümee

Trotz der vielschichtigen Inszenierungsformen von Armut und Klassismus lassen sich deutliche Parallelen ausmachen – sowohl was das Erzählen als auch das Erzählte anbelangt. So ist etwa die kindliche Wahrnehmung, die kein Korrektiv kennt, hervorzuheben. Zu einem gewissen Grad naiv, im anderen Beispiel auch unerbittlich, in einem Fall aus Täter*innen-, im anderen aus Opferperspektive erzählt. Mal nimmt das Bild dem Text gegenüber eine gleichberechtigte oder gar überlegene Rolle ein, mal illustriert das Bild nur den Text. *In unserer Nähe wohnt ein Mädchen* radikalisiert die Vorstellung von grausamen Kinderperspektiven, weil es das Wir selbst ist, das den klassistischen Status Quo wenn nicht herstellt, so doch erhält. Wie Isabell aus *Ich gehör dazu!* nimmt auch sie ihre Umgebung nur eingeschränkt und einseitig wahr. Ihre Beobachtungen sind subjektiv und passen oft zu ihrem Gefühl, nichts wert zu sein, sodass sich dieses negative Grundmuster noch verstärkt.

In beiden Büchern sind es Kinder, die leiden, Ausgrenzung erfahren und klassistisch stigmatisiert werden – zugleich aber auch handelnd Selbstwirksamkeit erfahren (vgl. Lehnert 2026). Obwohl beide analysierten Bilderbücher in Familiensituationen verortet werden, die mehr oder minder Zusammenhalt, Geborgenheit und Wärme als Stütze ausstellen, sind die Kinder in beiden Fällen den kalten, abschätzigen Blicken der Bessergestellten weitgehend schutzlos ausgeliefert und deprimiert wie depriviert. Die Blickperspektiven auf Armut schwanken dabei von Außen- (*In unserer Nähe...*) zu Innensicht (*Ich gehör dazu!*), von Distanz zu Nähe, wobei beträchtliche Unterschiede in der Konstruktion von Augenhöhe existieren. Vom Mitleidsblick bis zu aktiver klassistischer Stigmatisierung reicht das Spektrum.

Insbesondere aus moralisch-didaktischer Sicht gibt es problematische Verallgemeinerungen, auf die der Finger zu richten ist: Obwohl das »klassistische Bild des rauchenden und alkoholabhängigen Menschen aus einem so-

zialbenachteiligten Stadtteil, der*die allein aufgrund individueller Merkmale und selbst gewählter gesundheitsgefährdender Verhaltensweisen häufiger erkrankt, [...] durch aktuelle Forschungen nicht bestätigt« werden kann (Gamber/Kupfer 2024: 174), hält sich das Stereotyp von sozialer Benachteiligung in Kombination mit negativ konnotierten Attributen und Verhaltensweisen beharrlich: Isabell hat quasi kein Kapital vorzuweisen – warum sollte man sie beachten? Beim namenlosen Mädchen zuhause ist es »schmutzig« – wie sollte es anders sein?

Arme Menschen müssen sich in der erzählten Welt (wie der Realität) durch besondere Fähigkeiten oder Aufwand hervortun, um reintegriert oder zumindest eher wertgeschätzt zu werden – eine perfide Perpetuierung des meritokratischen Prinzips (s.o.). Nur unverschuldet ins Abseits geratene Menschen erhalten in der Erzählung Hilfe und poetische Gerechtigkeit (vgl. Dal-Bianco 2009). Wie das namenlose Mädchen durch seine Begabung zum Zeichnen muss Isabell sich über gute Taten als Teil der Gesellschaft beweisen, dem Mitleid, Empathie, Sympathie zusteht. *Von nichts kommt nichts* ist der neoliberale Gedanke, der beide sonst so unterschiedlichen Bilderbücher grundiert. Allerdings differieren die Darstellungen massiv in puncto Reflexionsniveau: Während *In unserer Nähe...* durch die drastische und unfaire Wertung von außen implizit Kritik an klassistischen Stigmatisierungen äußert, gibt es in *Ich gehör dazu!* keine Doppelbödigkeit, die eine Infragestellung des Credos versprache.

Ein zentrales Ergebnis der Analyse beider Bilderbücher ist schließlich, dass die sozialen Milieus unter sich und strukturelle sowie institutionelle Ungleichheiten unverändert bestehen bleiben (vgl. Plößer/Schulze 2023: 48). Das ist besonders ernüchternd und beschämend. Natürlich erfüllen Bücher nicht nur Funktionen, natürlich ist KJL nicht auf belehrende und bewegende Wirkabsichten beschränkt, aber in klassismussensiblen Bereichen wäre doch zu erwarten, dass auch in Bilderbüchern sozial ungleiche Freundschaften etabliert und ausgestaltet, Milieugrenzen als überwindbar narrativiert werden, um zumindest fiktionsintern Möglichkeiten aufzuzeigen, die körperliche und geistige Unversehrtheit von (kindlichen) Individuen zu gewährleisten – oder gar, wenn man Kunst im Public-Health-Zusammenhang als probate Arznei der Gesundheitsförderung versteht, in der Realität.

Literaturverzeichnis

- Alt, Lucas (2023): »Klassismusreflexivität und der Blick der Mitte – Armut und Klassismus in kinderliterarischen Texten der Gegenwart«, in: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hg.), Partizipation als Privileg? Klassismus und Kinderarmut im Kontext von kinderrechtbasierter Demokratiebildung, Berlin: Deutsches Kinderhilfswerk e.V., S. 30–34: https://www.dkhw.de/fileadmin/user_upload/DKHWSchriftenreihe_Klassismus_WEB.pdf [21.9.2025].
- Altenhöner, Thomas/Philippi, Mirjam/Köhler, Michael (2014): Forschungsbericht 2014. FKS_Geburt – Fall-Kontroll-Studie zur Analyse der Bedeutung psychosozialer Faktoren für Frühgeburtslichkeit und zu niedrigem Geburtsgewicht: https://fggesundheitswissenschaften.wordpress.com/wp-content/uploads/2014/11/projektbericht_fks_geburt-141127.pdf [21.9.2025].
- Bogojević, Maja (2023): »Intersektionalität – Von der Theorie in die Praxis«, in: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hg.), Partizipation als Privileg? Klassismus und Kinderarmut im Kontext von kinderrechtbasierter Demokratiebildung, Berlin: Deutsches Kinderhilfswerk e.V., S. 25–29: https://www.dkhw.de/fileadmin/user_upload/DKHWSchriftenreihe_Klassismus_WEB.pdf [21.9.2025].
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cloes, Rasmus (2010): Kindergesundheit: Armut macht Kinder krank, in: Deutsches Ärzteblatt 50: <https://www.aerzteblatt.de/archiv/79764/Kindergesundheit-Armut-macht-Kinder-krank> [21.9.2025].
- Črnič, Ida Mlakar/Škerl, Peter (2023 [slow. 2019]): In unserer Nähe wohnt ein Mädchen. Aus dem Slowenischen übers. v. Alexandra Natalie Zaleznik, Weinheim: Beltz.
- Dal-Bianco, Claudia (2009): Stereotypisierung von Armut. Eine Analyse der Graphic Novel »Aya« von Marguerite Abouet und Clément Oubrerie. Magisterarbeit, Universität Wien.
- Destatis (2025): Einkommen, Konsum und Lebensbedingungen – Materielle und soziale Entbehrungen: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Glossar/materielle-und-soziale-entbehrung.html> [21.9.2025].
- Dittmann, Jörg/Goebel, Jan (2018): »Armutskonzepte«, in: Petra Böhnke/Jörg Dittmann/Jan Goebel (Hg.), Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen, Opladen/Toronto: Barbara Budrich, S. 21–34.

- Fangerau, Heiner (2021): »Sozialethische Aspekte: Gesundheit und Gerechtigkeit«, in: Stephanie Stock/Karl W. Lauterbach/Stefan Sauerland (Hg.), Lehrbuch für Mediziner und andere Gesundheitsberufe. 4. Aufl., Bern: Hogrefe, S. 32–40.
- Gamper, Markus/Kupfer, Annett (2024): Klassismus. Bielefeld: transcript.
- Goebel, Jan/Grabka, Markus M. (2018): »Armut im Zusammenspiel von Einkommen und Vermögen«, in: Petra Böhnke/Jörg Dittmann/Jan Goebel (Hg.), Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen, Opladen/Toronto: Barbara Budrich, S. 93–106.
- Gymnich, Marion (2010): »Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies«, in: Vera Nünning/Ansgar Nünning/Irina Bauder-Begerow (Hg.), Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse, Stuttgart: Metzler, S. 251–269.
- Hoebel, Jens/Müters, Stephan (2024): »Sozioökonomischer Status und Gesundheit. Datenlage, Befunde und Entwicklungen in Deutschland«, in: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut 03, S. 172–179.
- Hohmeister, Elisabeth (2007): »(K)einer sieht mich an. Augen, Blicke und Blickkonstruktionen im Bilderbuch«, in: Jens Thiele/Sabine Wallach (Hg.), Verborgene Kindheiten. Soziale und emotionale Probleme in der Kinderliteratur, Oldenburg: BIS, S. 57–72.
- Knabenschuh, Silke (2023): »Klassismus im Blick? Armut und soziale Herkunft als Diskriminierungsmerkmale«, in: AJSForum H. 2, S. 4–5.
- Krüger, Thomas unter Mitarbeit von Till Mischko (2024): »Kinderrechte und Kinderarmut: Warum Kinderarmut krank macht«: <https://www.gew.de/aktuelles/detailseite/warum-kinderarmut-krank-macht> [21.9.2025].
- Kruse, Iris/Terhorst, Sarah (2023): »Arm und ausgegrenzt: Kinderarmut in der Literatur und im lesenden Klassenzimmer«, in: Iris Kruse/Julian Kanning (Hg.), So viel Größenwahn muss sein!, Kinderliteratur – Schule – Gesellschaft, München: kopaed, S. 155–176.
- Kümmerling-Mebauer, Bettina (2022): »Geschichte des Bilderbuchs und seiner Gattungen«, in: Ben Dammers/Anne Krichel/Michael Staiger (Hg.), Das Bilderbuch. Theoretische Grundlagen und analytische Zugänge, Berlin: Springer, S. 29–62.
- Lehnert, Nils (2023): »Jamie-Lee: ›Wer sagt denn so was? Jeder normale Mensch würde doch Verpiss dich! Sagen‹. Milieu, telling names und Soziolekt als figurenkonstellative Einflussgrößen für Handlungsspielraum und Gesellschaftsentwurf am Beispiel zeitgenössischer Kinder- und Jugendliteratur«, in: Henrike Schwab (Hg.), Figurenkonstellation und Gesellschafts-

- entwurf. Annäherungen an eine narratologische Kategorie und ihre Deutungspotentiale, Heidelberg: Winter, S. 49–65.
- Lehnert, Nils (2026): »Unsichtbar im Schnipselgestrüpp. Inszenierungen von Armut und Klassismus in aktuellen Bilderbüchern«, in: Anette Kliever/Jana Mikota (Hg.), »Arme Kinder«? Soziale Ungleichheit(en) in Kinder- und Jugendmedien, Weinheim: Beltz [im Druck].
- Lindgren, Astrid (2023 [1966]): »Als Michel ›Das große Aufräumen von Katthult‹ veranstaltete und die Maduskan in der Wolfsgrube fing«, in: Astrid Lindgren/Björn Berg: Michel aus Lönneberga. Wintergeschichten, Hamburg: Oetinger, S. 9–58.
- Lindgren, Astrid/Ilon Wikland (1961): Madita. Hamburg: Oetinger.
- Mikota, Jana (2023a): »Armut in der westdeutschen Kinder- und Jugendliteratur nach 1970«, in: Jana Mikota/Annette Kliever (Hg.), Armut in Kinder- und Jugendmedien. Analysen und didaktische Materialien, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft – Materialheft 64, S. 6–10.
- Mikota, Jana (2023b): »Die Darstellung von Klassismus in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur«, in: libri liberorum 59, S. 67–76.
- Mikota, Jana (2023c): »Von leeren Wohnungen und Obdachlosigkeit. Facetten der Armut in Kinder- und Jugendromanen nach 1970«, in: kjl&m 75, S. 70–77.
- Mikota, Jana/Kliever, Annette (2023): »Arme Kinder«? Soziale Ungleichheiten in Kinder und Jugendmedien«, in: Jana Mikota/Annette Kliever (Hg.): Armut in Kinder- und Jugendmedien. Analysen und didaktische Materialien, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft – Materialheft 64, S. 4–5.
- Mikota, Jana/Schmidt, Nadine J. (2023): Der deutschsprachige Kinderroman nach 1945. Theorie, Themen und Texte für den Unterricht, Stuttgart: utb.
- Persival, Tom (2021): Ich gehör dazu! Aus dem Englischen übers. v. Salah Naoura, München: arsEdition.
- Plößler, Melanie/Schulze, Erika (2022): »Von Ballettunterricht und plappernen Fernsehern. Soziale Lage, Klassenbias und Armut im Kinderbuch«, in: Erika Schulze (Hg.), Diversität im Kinderbuch. Wie Vielfalt (nicht) vermittelt wird, Stuttgart: Kohlhammer, S. 44–57.
- Rahn, Peter (2023): »Kinderarmut in Deutschland. Einführung in wichtige Aspekte des Diskurses«, in: Peter Rahn/Sabine Zimmermann (Hg.), Kinderarmut verstehen und bekämpfen. Perspektiven zur Einführung, Opladen/Toronto: Barbara Budrich, S. 15–38.
- Ritter, Alexandra (2025): »Armut im Bilderbuch. Historische und aktuelle Darstellungen von sozialer Not«, in: kjl&m 77, S. 26–36.

- Ruckstuhl, Brigitte/Ryter, Elisabeth (2021): »Der Aufbau der öffentlichen Gesundheit im 19. Jahrhundert«, in: Henning Schmidt-Semisch/Friedrich Schorb (Hg.), *Public Health. Disziplin – Praxis – Politik*, Wiesbaden: Springer, S. 19–33.
- Schmidt-Semisch, Henning/Schorb, Friedrich (2021): »Einleitung. Public Health zwischen Multi-, Inter- und Transdisziplin«, in: Henning Schmidt-Semisch/Friedrich Schorb (Hg.), *Public Health. Disziplin – Praxis – Politik*, Wiesbaden: Springer, S. 1–15.
- Schneider, Jost (2010): *Einführung in die Roman-Analyse*. 3. Aufl., Darmstadt: WBG.
- Seeck, Francis (2023): »Klassismusreflexivität und Demokratiebildung. Impulse für eine sozial gerechte pädagogische Praxis«, in: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hg.), *Partizipation als Privileg? Klassismus und Kinderarmut im Kontext von kinderrechtbasierter Demokratiebildung*. Berlin: Deutsches Kinderhilfswerk e.V., S. 7–11: https://www.dkhw.de/fileadmin/user_upload/DKHW_Schriftenreihe_Klassismus_WEB.pdf [21.9.2025].
- Staiger, Tobias (2023): »Gesundheitliche Ungleichheit: empirische Befunde, theoretische Erklärungsansätze und Perspektiven gesundheitlicher Chancengleichheit«, in: Ernst-Ulrich Huster/Jürgen Boeckh (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*, Wiesbaden: Springer, S. 1–30.
- Thiele, Jens (2007): »Wenn die Bilder dunkel werden. Zur Inszenierung kindlicher Probleme im Bilderbuch«, in: Jens Thiele/Sabine Wallach (Hg.), *Verborgene Kindheiten. Soziale und emotionale Probleme in der Kinderliteratur*, Oldenburg: BIS, S. 39–56.
- Thiele, Jens/Wallach, Sabine (2007): »Verborgene Kindheiten« sichtbar machen – Einführung in das Thema«, in: Jens Thiele/Sabine Wallach (Hg.), *Verborgene Kindheiten. Soziale und emotionale Probleme in der Kinderliteratur*, Oldenburg: BIS, S. 1–8.
- Weinmann, Andrea (2021): »Geschichte der Kinderliteratur der Bundesrepublik nach 1945«, in: Günter Lange (Hg.), *Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Ein Handbuch*. 5., unveränd. Aufl., Baltmannsweiler: Schneider, S. 13–57.